

Impulse aus der Arbeit von pax christi / Kommission Friedenspolitik

Die Herausforderung, die friedensethische Leitidee Gerechten Friedens in Richtung einer friedensethischen Neuausrichtung weiterzudenken, stellt(e) sich für die Kommission Friedenspolitik in mehreren Arbeitsfeldern.

Militärpolitische Entwicklung und ökumenische Diskussion

Die friedensstaatlichen Regelkomplexe der UN-Charta und des Grundgesetzes bilden den normativen Bezugsrahmen der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik. Auf der deklaratorischen Ebene steht das kaum in Frage. Effektiv aber scheinen (hierzulande) kaum noch „Tabus“ für den Rückgriff auf militärische Gewalt zu bestehen. Von den militärpolitischen Hauptakteuren (und ihren akademischen und medialen Zuarbeitern) wird zudem eine vordemokratische und grundgesetzfremde Auffassung von Militär als Instrument der außenpolitischen Handlungsfähigkeit und Interessenverfolgung der (nationalen) Exekutive gepflegt und als „Normalisierung“ nach der Epochenwende von 1989/90 propagiert. Und das alles, obwohl das Grundgesetz nach Einfügung der Wehrverfassung (1956) und der Notstandsgesetze (1965) in den Passagen, die den (Auslands-) Einsatz der Bundeswehr betreffen, nicht mehr geändert wurde. Mithin sind auch jene Regelungen nach wie vor in Kraft, die bis zu der besagten Wende fraglos als friedensdienliche, nur im Fall der Landes- und Bündnisverteidigung zu überwindende Hindernisse für den Rückgriff auf Waffengewalt galten.

Die herrschende (groß-)kirchliche Ethik der Gewaltkontrolle hat der wachsenden Diskrepanz zwischen dem friedensstaatlichen Normengefüge und der Einsatzrealität augenscheinlich nichts entgegenzusetzen. Zahlreiche relevante Einlassungen von hohen Kirchenvertretern laufen im Gegenteil vermutlich eher darauf hinaus, die problematische Entwicklung zu befördern. Vor diesem Hintergrund verfolgt die Kommission Friedenspolitik mit besonderem Interesse den vor wenigen Jahren in der Evangelischen Kirche in Baden in Gang gekommene Diskussionsprozess um eine friedensethische Neuausrichtung in Rückbesinnung auf die genuin biblische bzw. neutestamentliche Friedensbotschaft. In den Friedenskonzeptionen von Benedikt XV. und Johannes XXIII. ist ein beachtliches Potenzial zur Ergänzung und Vertiefung einer ökumenischen friedensethischen Neuorientierung zu finden.

Albert Fuchs

„Friedenslogisch“ orientierte Ansätze in der katholischen Kirche

Mit *Pacem in terris* hat der Konzilspapst Johannes XXIII. und mit ihm die katholische Weltkirche 1963 einen reformatorischen Paradigmenwechsel im ursprünglichen Sinn des Wortes vollzogen: eine Rückkehr zur Gewaltlosigkeit Jesu und der biblischen Propheten, zum Geist der Bergpredigt und zur pazifistischen Grundeinstellung der Urkirche.

Pacem in terris fordert unter Berufung auf die Menschenwürde nachdrücklich eine allgemeine und kontrollierte Verminderung und Abrüstung von Waffen und ein Verbot von Atomwaffen. Wahrer Friede unter den Völkern könne nicht durch Gleichheit militärischer Rüstung sondern „nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen.“ Im Zeitalter moderner Waffen und deren schrecklicher Zerstörungsgewalt widerstrebe es der Vernunft „den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten“. - Theorien von angeblich 'gerechten' oder gar 'heiligen' Kriegen hat im Reformationszeitalter schon der Humanist Erasmus von Rotterdam bekämpft. Für ihn ist kaum ein Friede so „ungerecht“ dass er nicht auch dem „gerechtesten“ Krieg vorzuziehen wäre. Und er beklagt das Fehlen eines internationalen Gerichtshofes, der allein über Recht und Unrecht gültig befinden könne. Papst Benedikt XV. hat den 1. Weltkrieg dann als

„grauenhaft nutzlose Schlächtere“ bezeichnet und die Völker nachdrücklich zum Frieden aufgerufen.

Der grundlegende biblisch-jesuanische Impuls, die Kritik des Erasmus und die Botschaft von *Pacem in terris* sind ernster zu nehmen, als es in Kirche und Gesellschaft häufig geschieht, und sie sind weiterzuführen. Zeichenhafte Gewaltlosigkeit, wie sie vor allem Jesus, Franz von Assisi, aber auch Mahatma Gandhi vorgelebt haben, bleibt für die Gegenwart eine prophetische Herausforderung. Sie hat sich im Anschluss an *Pacem in terris* zu ergänzen mit Friedensdiplomatie, der Bereitschaft zur Versöhnung und zu gradualistischen, ersten und dann voranschreitenden Abrüstungsschritten. Bisherige milliarden schwere Ausgaben für Rüstung auch nach dem Ende des Kalten Krieges sind weltweit für eine solidarische und nachhaltige Entwicklung und damit zur ursächlichen Beseitigung von Unfrieden zu nutzen. Dies erwächst zugleich aus einer „Responsibility to prevent“.

Norbert Fabian

Ambivalenz der (groß-)kirchlichen Friedensethik

„Als höchste Bildungseinrichtung für Staboffiziere, Generäle und Admirale habe die Führungsakademie der Bundeswehr wesentlichen Anteil daran, dass durch die „Bundeswehr nicht Finsternis, sondern Licht verbreitet wird“, sagte am 24. April 2013 der Hamburger Erzbischof Werner Thissen beim 50jährigen Jubiläum der katholischen Militärseelsorge an der Führungsakademie. Dies ist ein Beispiel, wie die Kirche in unserem Land 2000 Jahre nach der Bergpredigt und keine 100 Jahre nach zwei Weltkriegen zwischen vom Christentum geprägten Ländern zu einer neuen Sakralisierung des Militärischen beiträgt.

Es gab in den zwei Jahrtausenden Kirchengeschichte immer wieder Menschen, die das Evangelium des Friedens und den gewaltlosen Weg Jesu ernst nahmen wie Franz von Assisi und Auswege aus Gewalt und Krieg suchten wie die Friedenspäpste Benedikt XV und Johannes XXIII. In dieser Linie sehen wir auch das Friedenswort der deutschen katholischen Bischöfe „Gerechter Friede“ (2000) besonders in seiner biblischen Grundlegung und der Entfaltung des gewaltlosen „messianischen Friedens“ als verbindliche Zielverpflichtung christlichen Handelns. Dennoch ist auch dieses Dokument ambivalent, indem es den Einsatz von militärischer Gewalt in der „gewaltdurchwirkten Welt“ als *Ultima Ratio* zum Schutz vor Massenverbrechen ethisch legitimiert. Damit werden nicht nur humanitär deklarierte Militärinterventionen gerechtfertigt, sondern auch die Aufrechterhaltung von Militärstrukturen und -bündnissen mit einem horrenden Finanz- und Ressourceneinsatz. Deshalb wird berechtigt gefragt, ob das Christentum zum Frieden unter den Völkern beiträgt oder ob die Kirchen nicht vielmehr den Kriegsdienst pastoral abfedern oder seelisch aufrüsten. So ist es sehr problematisch, wenn Militärseelsorger argumentieren, die Entscheidung über Kriegseinsätze sei Sache des Parlaments und damit der staatlichen Obrigkeit, ihre Aufgabe sei es, Soldaten in ihren Einsätzen zu begleiten.

Wir halten es für notwendig, die konstantinische Wendung des Christentums zu überwinden und zur biblischen Friedensbotschaft und zum Pazifismus der frühen Kirche zurückzukehren. Der Kirchenvater Origenes beschrieb sie so: "Wir Christen ziehen das Schwert gegen keine Nation. Wir lernen keine Kriegskunst mehr, denn wir sind Söhne des Friedens geworden durch Christus."

Odilo Metzler